

5. Fastensonntag B

17. März 2024

1. Lesung: Jeremia 31,31-34

31 Siehe, Tage kommen - Spruch des HERRN - , da schließe ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund. 32 Er ist nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe an dem Tag, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Land Ägypten herauszuführen. Diesen meinen Bund haben sie gebrochen, obwohl ich ihr Gebieter war - Spruch des HERRN. 33 Sondern so wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schließe - Spruch des HERRN: Ich habe meine Weisung in ihre Mitte gegeben und werde sie auf ihr Herz schreiben. Ich werde ihnen Gott sein und sie werden mir Volk sein. 34 Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den HERRN!, denn sie alle, vom Kleinsten bis zum Größten, werden mich erkennen - Spruch des HERRN. Denn ich vergebe ihre Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr.

2. Lesung: Hebräerbrief 5,7-9

7 Er hat in den Tagen seines irdischen Lebens mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und er ist erhört worden aufgrund seiner Gottesfurcht. 8 Obwohl er der Sohn war, hat er durch das, was er gelitten hat, den Gehorsam gelernt; 9 zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden.

Evangelium: Johannes 12,20-33

20 Unter den Pilgern, die beim Fest Gott anbeten wollten, gab es auch einige Griechen. 21 Diese traten an Philippus heran, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und baten ihn: Herr, wir möchten Jesus sehen. 22 Philippus ging und sagte es Andreas; Andreas und Philippus gingen und sagten es Jesus. 23 Jesus aber antwortete ihnen: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird. 24 Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. 25 Wer sein Leben liebt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben. 26 Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren. 27 Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen. 28 Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen. 29 Die Menge, die dabeistand und das hörte, sagte: Es hat gedonnert. Andere sagten: Ein Engel hat zu ihm geredet. 30 Jesus antwortete und sagte: Nicht mir galt diese Stimme, sondern euch. 31 Jetzt wird Gericht gehalten über diese Welt; jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden. 32 Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen. 33 Das sagte er, um anzudeuten, auf welche Weise er sterben werde.

Auslegung zum Evangelium:

Dieser Abschnitt aus dem Johannesevangelium ist imstande, das ganze Christusgeschehen auf einen Punkt zu fokussieren. Was in den anderen Evangelien von Markus, Matthäus und Lukas in eine Vielzahl von Einzelerzählungen aufgereiht ist und damit zu einer großen Geschichte wird, blitzt hier in einem einzigen Moment auf. Dabei ist das literarische Grundgerüst dieses Textes ebenfalls eine Erzählung. Ihr Schauplatz ist ein Fest, zu dem Pilger gekommen sind. Darunter gibt es auch Griechen. Mit diesem Fest ist das Pessahfest der Juden in Jerusalem gemeint, zu dem stets viele Pilger erwartet wurden. Dass da auch Griechen dabei waren, muss nicht verwundern. Griechen gab es in Palästina seit den Tagen ALEXANDERS DES GROßEN (356-323 vC), der damals die halbe Welt erobert und sein Reich bis zum Indus ausgedehnt hatte, und dessen Nachfolger noch jahrhundertlang herrschten bis ihnen die Römer 63 vC das Zepter aus der Hand genommen haben. Zwischen der Griechen- und der Römerzeit gab es noch das Interim der selbstständigen jüdischen Herrschaft der

Makkabäer (167-63 vC). Der griechische Bevölkerungsanteil blieb in Palästina zu dieser Zeit weiterhin bestehen. Die Griechen, die zum Fest nach Jerusalem kamen, waren sog. Gottesfürchtige (Proselyten), die am Jahweglauben interessiert waren, aber nicht konvertieren konnten, weil sie abstammungsmäßig nicht zum Volk Israel gehörten. Diese Griechen interessierten sich also für Jesus, denn er war ein jüdischer Lehrer, der zu Nichtjuden Kontakt pflegte. - Die Griechen wollten also nun Jesus sehen und wandten sich deshalb an Andreas und Philippus. Dann aber hört man in dieser Erzählung nichts mehr von ihnen. Das ist wieder einmal typisch für das Johannesevangelium. Jesus hebt wie zu einer Antwort an, aber was er sagt, ist keine Antwort auf ihre Bitte, Jesus sehen zu wollen, denn er redet von etwas Anderem: „*Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird*“ (v23). Dabei muss man freilich auch berücksichtigen, dass das Johannesevangelium erst zwischen 100 und 110 nC vollendet war. Zu dieser Zeit war die sog. Heidenmission schon voll im Gange. Viele Heiden haben sich inzwischen bekehrt; schließlich war das die Frucht seines Todes und seiner Auferstehung. Die Texte fließen also immer in einem Zeitraum von ca. 70 Jahren hin und her, zwischen dem Auftreten des historischen Jesus und den bereits etablierten christlichen Gemeinden um die Wende zum 2. Jh.

Diesen Satz „*Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird*“, sagt Jesus bei den anderen Evangelisten innerhalb der Passionsgeschichte und zwar nach der Todesangst Jesu in Getsemani; das Leiden hat also bereits begonnen (Markus 14,41). Doch hier bei Johannes steht diese Rede noch vor der Passion. Sie ist Bestandteil seiner letzten öffentlichen Rede in Jerusalem. Wieder eine Eigenart des Johannesevangeliums: Passion und Auferstehung ereignen sich immer jetzt, auch vor der eigentlichen Passionserzählung. Vom Kreuz ist in diesem Abschnitt zwar noch nicht direkt die Rede, aber es ist immer gegenwärtig. An den Vers 23 „*dass der Menschensohn verherrlicht wird*“ schließt sich unvermittelt das Wort vom Weizenkorn an. Es fällt in die Erde, um zu sterben und um reiche Frucht zu bringen (v24). Da haben wir bereits eine Deutung des Todes Jesu. Nimmt man nun noch den Vers 25 dazu, dann muss man sich fragen: Wer ist denn eigentlich mit dem „Weizenkorn“ gemeint? Vers 25 „*wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht*“ könnte auch eine Jüngerbelehrung sein. Der Vers ist in der Tat doppeldeutig. Mit dem Weizenkorn, das in die Erde fällt, ist zunächst vom Zusammenhang her – eben war vom Menschensohn die Rede – das Schicksal Jesu gemeint, aber gleichzeitig auch das der Jünger. Es geht um die Lebenshingabe Jesu ebenso wie um die Lebenshingabe der Jünger. Dass es auch um ihr Schicksal geht, wird im Vers 26 deutlich: „zu ihm gehören“ – das geht nicht ohne Nachfolge. Ist es auch eine Nachfolge bis in den Tod? Zur Zeit der Abfassung des Johannesevangeliums waren bereits viele Christen um des Glaubens an Christus willen hingerichtet worden, darunter auch die bekanntesten Apostel Jakobus, Petrus und Paulus. Ja, auch das ist die Konsequenz dieser Nachfolge: sie kann bis in den Tod führen. – Aber kaum ist dieser Gedanke im Raum, wendet sich der Vers schon wieder in die andere Richtung – ins Licht und in den Trost: „*Wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein*“. Dem Ruf in die Nachfolge bis in den Tod ist gleichzeitig die Verheißung eingeschrieben: „*Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren*“.

Der Gedankengang in dieser Rede Jesu ist vielleicht deswegen so schwer nachzuvollziehen, weil sie ständig zwischen Dunkel und Licht, zwischen Kreuz und Auferstehung, zwischen Nachfolge und Verherrlichung oszilliert. Johannes arbeitet hier, wie so oft, mit doppeltem Boden. Seine Worte betreffen kaum einmal ausschließlich nur die eine oder die andere Seite der Wirklichkeit. Gegensätze werden vertauscht, Unvereinbares wird vereinbar gemacht. So geht es nun auch in Vers 27 weiter: „*Meine Seele ist erschüttert... Vater, rette mich aus dieser Stunde.*“ Das sind Sätze, die Jesus bei den anderen Evangelisten während seiner Todesangst in Getsemani spricht: „*Meine Seele ist zu Tode betrübt*“ (Mk 14,34) sowie: „*Vater, nimm diesen Kelch von mir*“ (Mk 14,6).

Im Johannesevangelium fehlt diese Getsemani-Episode ganz, aber der Evangelist hat ihren Gehalt in seine Rede eingearbeitet, aber so, dass er sogleich auf den Plan Gottes verweist, den Jesus inmitten aller Angst bereits kennt: „*Deshalb bin ich in diese Stunde gekommen*“ (v27).

Es folgt sofort die Bitte um Verherrlichung: „*Vater, verherrliche deinen Sohn*“ (v28). Eine Beglaubigung aus dem Himmel schließt sich an: „*Da kam eine Stimme vom Himmel*“, die sagt, dass bereits alles geschehen ist: „*Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen*“. Es ist ein immerwährender Akt der Verherrlichung. Aber das ist noch nicht alles. Zu dieser Gleichzeitigkeit von Tod und Verherrlichung kommt noch ein Drittes hinzu: Jetzt wird auch noch Gericht gehalten über diese Welt. Kreuz, Tod, Nachfolge, Auferstehung, Gericht – das alles ist jetzt. – Bei Johannes scheint sich die Zeit aufzulösen. Alles rückt in Eins zusammen.

Aber man sollte dennoch nicht sagen: die Zeit verschwindet. Man sollte das anders deuten: Bei Johannes geschieht eine qualitative Aufwertung der Zeit. In der Zeit öffnet sich die Ewigkeit. Die Zeit wird zum Träger der Ewigkeit und umgekehrt. Die Ewigkeit folgt nicht in chronologischer Hinsicht auf die Zeit, sondern sie umfasst die Zeit. Die Zeit ist mit der Ewigkeit verschmolzen; sie steht ihr nicht gegenüber. Die Auferstehung erscheint jetzt gleichsam wie ein Schlüssel. Sie sperrt die Zeit auf für das absolute Jetzt Gottes. Eigentlich ist das eine Denk- und Erfahrungsweise, die es in der Mystik gibt. So kann man nun sagen: Johannes ist der Mystiker unter den Evangelisten. Er vermag auf unnachahmliche Weise zu verdeutlichen, dass Erlösung offenbar und verborgen zugleich ist. Dafür steht das Kreuz.

Das Gericht, das gehalten werden soll (v31), steht ebenfalls in dieser Spannung. Das Kreuz selbst ist nämlich die Stunde des Gerichts. Es liegt am Menschen selbst zu entscheiden, ob er sich in dieses Projekt hineinnehmen lassen will oder sich davon ausschließt. Darin besteht das Gericht und nicht in einem Weltuntergangsszenario am Ende der Welt. Entsprechend ist auch der „*Herrscher dieser Welt*“ zu deuten, von dem in Vers 31 die Rede ist und der jetzt hinausgeworfen werden soll. Der Herrscher dieser Welt ist kein mythologisches Teufelungeheuer; er ist Symbol für all das, was der Absicht Gottes entgegensteht. – Was aber meint Johannes mit „Welt“? Hier soll nicht unsere Lebenswelt schlecht geredet werden, als müsste man ihr auf ganzer Linie misstrauen und „Entweltlichung“ einfordern, wie das Benedikt XVI. gelegentlich der Kirche empfohlen hat.

„Welt“ steht für die Situation einer universalen Verlorenheit, in der wir uns alle befinden und aus der wir uns nicht heraushalten können. Das Wesen der Welt besteht auch nicht darin, dass sie böse wäre. Aber sie ist brüchig. In dieser Welt stehen wir nicht auf sicherem Boden. Wir werden an allen Ecken und Enden von Bedrohungen beherrscht: das meint „Herrscher dieser Welt“. Und wer könnte das ernsthaft leugnen? Wir sind Zeitgenossen eines brutalen Angriffskriegs des russischen Diktators mit Grausamkeiten, die wir nicht mehr für möglich gehalten haben. Der Boden auf dem wir stehen, schwankt. Da können wir uns noch so sehr – gedanklich oder real – auf sonnige Urlaubsplätze beamen und uns in eine ersehnte heile Welt flüchten, uns ablenken womit auch immer – es bleibt dabei: Wir sind und bleiben Verlorene in dieser Welt. All unser Zweckoptimismus täuscht nicht darüber hinweg, dass Menschen in dieser Welt leiden, von Gewalt, Krankheit und Tod betroffen sind oder um das Leben ihrer Liebsten bangen und in ihre Gräber blicken müssen. Das ist kein Randphänomen, das sich verdrängen ließe. Es ist Bestandteil unserer Welt und es gibt niemanden, der dem auf Dauer entrinnt.

Sich dessen bewusst zu sein hat dennoch nichts zu tun mit krankhaftem Pessimismus. Die Welt ist nun einmal so. Das ist Realität. In der Sprache des Johannesevangeliums: Es ist der Herrscher der Welt. Aber genau in diese Situation hinein ist uns gesagt: „*Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen*“ (v32). Ausdrücklich heißt es „alle“ und nicht nur ein paar Auserwählte oder solche, die sich auserwählt fühlen. Daran sieht man aber auch wieder, wie universal dieses Johannesevangelium angelegt ist, auch wenn sich seine Sprache zunächst an einem innerjüdischen Konflikt herausgebildet hat.

Vers 33 betont dann noch, dass die Erhöhung und das An-Sich-Ziehen aller eng mit dem Tod Jesu am Kreuz in Beziehung zu setzen ist. Kreuz und Auferstehung sind eins. Das ist das spezifisch Christliche und es ist eine Verheißung. Sie gilt in allen unseren Lebenslagen. Wenn man sonst nichts wüsste von den Evangelien, vom Neuen Testament insgesamt, hätte man hier trotzdem alles, was

das Christentum ausmacht. – Und man hätte auch alles, was das Leben ausmacht. Denn wie kann man sein Leben verstehen, wenn es nur eine Kette von Ereignissen ist, die am Ende alle auf den Tod hinauslaufen? In der Welt ist alles, wie es ist, und es geschieht alles, wie es geschieht. – Könnte es sein, dass es das Kreuz ist, durch das diese Kette der Ereignisse nicht einfach nur so weiterläuft, sondern unterbrochen wird? Könnte es sein, dass das Kreuz der Mittelpunkt ist, der archimedische Punkt, die Nabe, an dem das Rad der Welt festgemacht ist? Wo Kreuz und Auferstehung, Tod und Leben zusammenfallen und eins werden? Und wo die Welt als Ganze und die Geschichte im Besonderen ihre Mitte haben? – Deswegen hat der bedeutende Philosoph, Naturwissenschaftler und Jesuit PIERRE TEILHARD DE CHARDIN (1881-1955) Christus als „Punkt Omega“ im Kosmos bezeichnet, eine Vorstellung, die die Kirche damals abgelehnt hat. Sie ist aber schon im Johannesevangelium angelegt.

Auslegung zur 1. Lesung:

Es lohnt sich, auf die Lesung aus dem Buch Jeremia einen Blick zu werfen, denn sie ist hoch aktuell. Jeremia ist auf weite Strecken hin ein Unheilsprophet. Aber an dieser Stelle hält er inne, inmitten der insgesamt 52 Kapitel des Buches, um eine Trostschrift dazwischenzuschalten (Kapitel 30-31). Diese Lesung bringt einen Teil daraus – einen, der es in sich hat.

Zwei Gedanken verdienen unsere Aufmerksamkeit:

1. Zum ersten und einzigen Mal im Alten Testament ist hier von der Verheißung eines „*neuen Bundes*“ (Jer 31,31) die Rede. Dieser Gedanke wird im Alten Testament sonst nirgends mehr aufgenommen, aber er wird zentral für das Neue Testament. Im Abendmahlsbericht des Lukasevangeliums steht: „*Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut*“ (Lk 22,20). Paulus nimmt diesen Satz gleichlautend in den 1. Korintherbrief auf (1 Kor 11,25). Innerhalb des Jeremia-Buches saniert Gott mit einem neuen Bund den Vertragsbruch des Volkes. Noch in Jeremia 11,3-4 äußerte sich ein zorniger Gott: „*Verflucht der Mensch, der nicht hört auf die Worte dieses Bundes, die ich euren Vätern aufgetragen habe am Tag, als ich sie aus dem Land Ägypten herausführte*“. Und jetzt das: ein neuer Bund als Neuanfang, ohne Wiedergutmachung einzufordern, vielmehr begleitet vom Ausdruck inniger Zuwendung: „*Ich werde ihnen Gott sein und sie werden mir Volk sein*“ (v33).

2. Bemerkenswert ist, wie dieser neue Bund nun aussehen soll. Auf welches Material wird er geschrieben sein? Gott wirft sich mit ganzer Leidenschaft in diesen Bund hinein und überbietet die ursprüngliche Beschriftung, die auf steinernen Tafeln erfolgt war, in höchstem Maße, indem er seine Weisung nun in das Herz der Menschen schreibt (v33). Das Herz selbst ist jetzt der Beschreibstoff für die Weisungen Gottes. Sie sind nicht mehr in Stein gemeißelt, sondern in das Herz lebendiger Menschen gelegt.

Davon kann man angesichts des Zustandes der gegenwärtigen Amtskirche nur träumen. In diesem Zusammenhang darf man fragen, inwieweit der Strategiewechsel Gottes in Jeremia 31,33 Vorbild für die Strategien der kirchlichen Gesetzgebung sein könnte. Hängt die Kirche nicht noch zu sehr an ihren gemeißelten Gesetzen? Muss das, was sich heute an neuen Ideen für eine Reform der Kirche entwickelt, z.B. beim Synodalen Weg in Deutschland, von vornherein verboten werden, nur weil es noch nicht im Kirchenrecht steht? Des Weiteren darf man fragen, ob der Amtskirche die Weisungen des Herrn wirklich ins Herz geschrieben sind. Wie sind wir doch noch weit entfernt von der Vision des Jeremia in Vers 34:

*Keiner wird mehr den andern belehren,
man wird nicht zueinander sagen:
Erkennt den HERRN!,
denn sie alle, vom Kleinsten bis zum Größten,
werden mich erkennen.*